

Küchen

19.01.22

Kinder, Kirche, Küche, das waren die Bereiche, die Frauen gesellschaftlich zugestanden wurden, um ihre Fähigkeiten und Talente zu entfalten. Bis 1977(!!) mußte der Ehemann zustimmen, wenn seine Frau außer Haus arbeiten wollte; wenn er meinte, daß dies nicht mit ihren Pflichten als Mutter und Ehefrau vereinbar war, (sprich: seine Bequemlichkeit beeinträchtigt war) konnte er es verbieten.

Diesen Ort weiblicher Lebensgestaltung gab und gibt es in vielfältiger Ausgestaltung, je nach Zeitgeist, Bedürfnis oder auch Geldbeutel. Auch in meinem Leben gab es viele Küchen, darunter auch einige ganz besondere. Die erste, an die ich mich erinnere war in Göttingen in der Österleystraße. In einer Etagenwohnung mit fünfeinhalb Zimmern wohnte ich mit meinen Eltern, jeweils eine alleinstehende Frau und ein Mann, eingewiesen von der Nachkriegsverwaltung, sowie die Wohnungsbesitzerin mit ihrem Kanarienvogel. Sie alle benutzten die Küche gemeinsam: den Herd, die Arbeitsfläche unter dem Fenster und das Spülbecken aus Metall, aus dem auch das Wasser für die Körperpflege besorgt werden mußte. Es brauchte viel Toleranz, Spannungen blieben natürlich nicht aus.

Später dann die Küche bei meinen Großeltern. Als Wochentags einziger beheizter Raum in der Wohnung war sie das absolute Zentrum: ein großer mit Holz und Briketts beheizter Kochherd, ein Waschbecken, der große weiße Küchenschrank mit Aufsatz, ein weiterer niedriger Schrank und das Sofa, auf dem sich mein Opa zwischen Dienstscluß und Abendessen ausruhte. In der Mitte der große, rechteckige Küchentisch mit den

hervorziehbaren Abwaschbecken. Wenn ich im Winter bei meinen Großeltern übernachtete, eingewickelt in eine schwere graubraune Wolledecke unter einem Federgebirge blühten Eisblumen an den Fenstern. Eine ganze Weile bevor ich geweckt wurde, war meine Oma schon aufgestanden und hatte den Ofen angeheizt. Waschen und Zähneputzen wurden auch in der Küche erledigt, weil auch das Bad eiskalt war. Beeindruckend das Rasierritual meines Opas: Schaum aufschlagen in einem Messingschälchen, das Messer an einem an der Türklinke befestigtem breitem Lederriemen schärfen, das Gesicht einschäumen und vor einem kleinem Spiegel grimassierend die Stoppeln abschaben. Natürlich wurde in der Küche auch gekocht, gebacken, Hausaufgaben erledigt, diskutiert; mein Opa besohlte dort Schuhe, meine Oma holte die Nähmaschine vom Flur und und und...

Nach der Scheidung meiner Eltern lebten meine Schwester und ich mit unserer Mutter in zwei Zimmern einer Etagenwohnung, Klo auf halber Treppe. In einem Zimmer wohnten meine Mutter, im anderen meine Schwester und ich. Hier war etwa die Hälfte des Raumes mit einem sonnengelben Vorhang abgeteilt, dahinter die Küche mit Kochplatte und Spüle.

Meine erste eigene Küche: unsere Wohnung in Wuppertal befand sich im ursprünglichen Küchentrakt einer herrschaftlichen Villa. Durch den ehemaligen Lieferanteneingang kam man in die riesige ehemalige Küche, die durch eine Wand in zwei Räume aufgeteilt worden war. Unser Wohnzimmer war das ehemalige Eßzimmer, daß von der Größe her durchaus auch als Ballsaal gedient haben könnte. Die Küche hatte so ihre Tücken: benutzte ich zusätzlich zu Herd und Licht auch noch den Staubsauger blieb der Strom

weg und ich mußte im Keller im Sicherungskasten eine mattweiße Porzellansicherung ersetzen. Auch roch es meistens nicht so nett, weil auf dem Herd fast ununterbrochen ein großer Einkochtopf mit den Windeln meines kleinen Sohnes vor sich hin brodelte. Aber es war mein eigenes Refugium und ich stürzte mich mit Elan auf die neuen Aufgaben als Hausfrau, Mutter und Ehefrau. Adrett frisiert, praktisch, aber hübsch gekleidet, mit einem Cocktailschürzchen angetan bemühte ich mich, eine gute Mutter zu sein und meinem Mann ein angenehmes Zuhause zu bieten.

Zurück in Göttingen gab es in einem Neubaublock eine „moderne offene Küche“. Keine so gute Idee fand ich, (eine Dunstabzugshaube gab es nicht) Wohn- und Eßbereich rochen nach kochen. Die nächste Küche in der Humboldtallee war wieder recht speziell: es gab in ihr eine Badewanne. Sehr praktisch- während ich das Abendessen zubereitete plantschten meine Söhne in der Wanne. Trieben es die Piraten allzu toll stand der Fußboden unter Wasser und der Kühlschrank teilte elektrische Schläge aus.

In meiner Erinnerung wunderbar entspannt und friedlich: Papa, Mama und die sauberen, rosigen Jungen in ihren Frotteeschlafanzügen beim Abendessen um den runden Küchentisch.

Für mich war jetzt die Zeit gekommen, meine durch die Schwangerschaft abrupt unterbrochenen Berufswünsche wieder in Angriff zu nehmen. Der Kinderladen funktionierte, eine Aupairfrau war gefunden. Doch das war wohl (1969) für Mütter nicht vorgesehen: beim Arbeitsamt hätte man mir wohl eine Stelle als Aushilfsverkäuferin vermittelt, aber eine Ausbildung? Das könne ich doch als Mutter von zwei Kindern nicht verantworten.

(bleib in der Küche, Weib). Ich fand dann einen Platz in der Fachschule für Sozialpädagogik. Nun war es allerdings so, daß für die Ausbildung Schulgeld fällig wurde. Ich hatte kein eigenes Einkommen – und das meines Mannes würde dafür auch kaum ausreichen. Ich fand, daß ich in den „Küchenjahren“ so viel Wissen und Erfahrung gesammelt hatte, daß diese Tätigkeiten durchaus als Beruf gelten könnten und beantragte beim Arbeitsamt, die Ausbildung als Umschulung zu finanzieren, mußte aber feststellen, daß Hausfrau vielleicht als Berufung aber nicht als Beruf anerkannt wurde. Abgelehnt. Dann habe ich vor dem Sozialgericht geklagt und gewonnen.

Sicher gibt es heute für die jungen Frauen/Mütter nicht mehr diese Art von Küchenfalle, aber immer noch wird Frauenarbeit weniger wertgeschätzt und schlechter bezahlt als Männerarbeit.

Nanni